

Kein Nein an die Romands – eher: jetzt erst recht

Wochenkommentar



von Bernhard Rentsch
Chefredaktor

Das Bild mit den rot-weissen Fahnen auf dem Bahnhofplatz in Moutier prägt die Erinnerung an die Ereignisse am letzten Sonntag: Die Kleinstadt im Berner Jura hat mit letztlich klarer Mehrheit an der Urne entschieden, nicht mehr bernisch zu sein. Die mit gelb und schwarz ergänzten Symbole fehlen, der stolze Berner Bär ist eingerollt und zottelt von dannen.

Das Ja mit 2114 gegen 1740 Stimmen für einen Wechsel zum Kanton Jura ist hoffentlich das definitive Ende eines jahrzehntealten Konflikts, der ausserhalb der Region nie so richtig nachvollzogen werden konnte. Wer nicht zu den direkt beteiligten Verliererinnen und Verlierern gehört, atmet auf: endlich.

Der Kanton verliert bis in rund fünf Jahren – so lange dauert nun der Transferprozess – also knapp 7500 Bürgerinnen und Bürger. Das mag auf die Bevölkerungszahl von über einer Million als Klacks gelten. Es fehlen auf einen Schlag aber auch 7500 französisch sprechende Bernerinnen und Berner. Die Konsequenzen für die Romands im Kanton Bern geben in der Folge entsprechend zu diskutieren.

Eine Minderheit wird somit noch minderheitiger. Allerdings – als Exkurs in die Welt des Sprachgebrauchs: Das Adjektiv minderheitig gibt es nicht, jedenfalls nicht für den Duden. Minderheitig ist also auch nicht steigerbar und fällt in die gleiche Kategorie wie schwanger, tot, positiv oder prozentual. Gemäss dieser Logik hat das Resultat keinen bedeutenden Einfluss auf die Minderheit der französisch sprechenden Menschen im Kanton Bern. Minderheit bleibt Minderheit.

Und diese Minderheit bleibt wertvoll. Und sie soll (noch) mutiger werden. Jetzt erst recht. Die Zweisprachigkeit im Kanton wird zuweilen als Lust und Last bezeichnet. Genauso, wie die Mehrsprachigkeit im kleinen Land Schweiz immer wieder zu Diskussionen anregt. Der Ertrag für die Gesellschaft ist allerdings grösser als der Aufwand. Das Ächzen beim Wörtli-Büffeln in der Schule, die zusätzliche Energie beim regelmässigen Sprachwechsel in zweisprachigen Regionen oder der Aufwand für Übersetzungen sind zu leisten, um den Mehrwert des Zusammenlebens zweier Kulturen zu fördern. Denn es sind nicht «nur» zwei Sprachen,

es sind andere Gedankengänge, Einstellungen und Vorgehensweisen, die im täglichen Leben beiden Sprachgruppen begegnen und den Alltag bereichern. Das clichémässig Strebsame und Zielstrebige der Deutschschweizer ergibt mit einer Spur Laissez-faire der Romands die ideale Mischung. Es stünde uns respektive der ganzen Bevölkerung im Kanton Bern gut an, diesen Standortvorteil mit Stolz zu betonen und ihn nicht mit internen Grabenkämpfen zu torpedieren. Gerade die aktuelle Pandemie hat dem krisengeschüttelten Tourismus im Oberland gezeigt, dass «die Welchen» ja an sich gern gesehene Gäste sind, und zwar nicht allein aus wirtschaftlichen Überlegungen. Auch hier: viel mehr Miteinander als Gegeneinander.

Der Kanton Bern ist sich dieses Mehrwerts bewusst und schützt die Minderheit. Die Position als Brückenkanton zwischen Romandie und Deutschschweiz ist geografisch gegeben und zu fördern. Das Ja zur Zweisprachigkeit muss von Politik, Wirtschaft und der ganzen Bevölkerung weiterhin richtig eingeschätzt werden – auch ohne Moutier.

Biel als kleine Metropole am Jurasüdfuss und damit quasi das Eingangsportale zum französisch-sprachigen Teil im Kanton Bern muss und soll im Nachgang zum politischen Entscheid in Moutier nicht sofort reagieren. Biel ist und bleibt offen für die Anliegen der Menschen aus dem Berner Jura. Aber aufkommende Gelüste, auch für sie zur Zentrale zu werden, sind besser sehr defensiv zu bewirtschaften. Die Gemeinden zwischen dem Seeland und dem Kanton Jura sollen sich vorerst selbstständig koordinieren und neu organisieren. Wenn im erwähnten mehrjährigen Transferprozess dann das eine oder andere Anliegen über die Bergketten schwappt, ist dies hilfeleistend mit Interesse zu prüfen. Seine Rolle im Kanton Bern definiert Biel nicht allein mit dem Berner Jura im Rücken – diese Rolle ist generell stets zu prüfen und zu stärken. Sich vermehrt politisches und wirtschaftliches Gehör zu verschaffen, ist ein Anliegen, das unabhängig von der Jurafrage als ständige Aufgabe für jede Region gilt. Uns hilft die Zweisprachigkeit.

brentsch@bielertagblatt.ch



Moutier, 28. März: Das bernische Gelb-Schwarz ist verschwunden. Dies ist aber keine Absage an die Romands im Kanton.
KEYSTONE

Ostern – ein Fest für Mathematiker

Gedanken
zum Sonntag

von Hannah Einhaus
Jüdische Autorin



Vor einer Woche begann das Pessachfest und dauert noch bis morgen an. Gleichzeitig stecken wir heute mitten im Osterwochenende. Zufall? Nein. Die beiden Feiertage verbindet viel: inhaltlich vor allem die Hoffnung auf eine bessere Welt, rituell das letzte Abendmahl und das ungesäuerte Brot, und kalendarisch ist es der Vollmond.

Das letzte Abendmahl des jüdischen Gelehrten Jesus und seinen zwölf Jüngern war nichts weniger als ein Seder, ein Festmahl am Vorabend des ersten Pessachtages. Letzterer fällt immer auf den Vollmond des Frühlingsmonats Nissan. An einem Seder wird der Flucht der Israeliten aus Ägypten und der Wanderung durch die Wüste ins Land Kana'an gedacht – eine Geschichte des Aufbruchs, der Befreiung aus der Sklaverei und der Hoffnung auf eine erlöste Welt in Liebe und Frieden. Der Aufbruch aus Ägypten verlief gemäss der Überlieferung so hektisch, dass die Brote im Ofen noch nicht aufgehen konnten, also noch ungesäuert blieben. Die Mazza, trockene dünne knäckebrot-ähnliche Scheiben, erinnern während acht Tagen bis heute an diese Zeit der Entbehrungen. Dieses ungesäuerte Brot hat auch im christlichen Gottesdienst in Form der Hostie einen prominenten Platz erhalten, als Symbol des Leibs Christi und dessen Aufopferung.

Wer morgen nicht in die Ostermesse mag und mit Ostereiern und -hasen wenig anfangen kann, möge sich tüftelnd an diesen Zahlen erlaben.

Die Sache mit dem Vollmond ist verflixt, orientiert sich der jüdische Kalender doch am Mondjahr, der gregorianische Kalender hingegen am Sonnenjahr. Dies ergibt jährlich eine Verschiebung von elf Tagen. Zusätzliche Schaltmonate alle zwei bis drei Jahre sorgen dafür, dass das achttägige Fest immer in den März oder April fällt. Alle 19 Jahre sind der Mondkalender mit Schaltmonaten und der Sonnenkalender wieder deckungsgleich.

Das Datum des Ostersonntags fällt auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsbeginn. Zeigt sich der Vollmond am 21. März an einem Samstag, ist bereits der 22. März ein Feiertag. Zeigt sich der Vollmond einen Tag vorher, am 20. März, muss die ganze christliche Welt einen Monat länger, bis spätestens 25. April warten. Manchmal liegen Ostern und Pessach beide im März oder April, manchmal gehen sie bis zu einem Monat auseinander. Wer es genau wissen will und Jahre voraus oder zurück die Osterdaten berechnen will, erfreue sich der Gauss'schen Formel. Wer morgen nicht in die Ostermesse mag und mit Ostereiern und -hasen wenig anfangen kann, möge sich tüftelnd an diesen Zahlen erlaben.

Persönlich mag ich die Mazza mit Schokolade am besten. Mein Hausrezept: Mit je gleichen Mengen dunkler geschmolzener Schokolade, Margarine, Zucker und Eiern stelle ich eine Paste her und verteile sie auf zwei Mazzescheiben, die Scheiben staple ich aufeinander, schliesse oben mit einer dritten Scheibe ab und lasse das Ganze im Kühlfach hart werden. Danach schneide ich alles in gleich grosse Würfel von drei bis vier Zentimetern. Sie sind etwas brüchig, und eine kühle Aufbewahrung ist zu empfehlen. In einem bunten Cupcakepapier serviert sind sie eine kleine Pessachdelikatesse zu Kaffee oder Tee. Chag sameach, frohes Fest!

Info: Hannah Einhaus ist Historikerin und Publizistin und zeichnet verantwortlich für die Zeitschrift «Forum», das Magazin der jüdischen Gemeinden in Bern und Biel. In dieser Rubrik schreiben abwechselungsweise Autoren verschiedener Glaubensbekenntnisse.
kontext@bielertagblatt.ch